

Sandy Brandt

SINMARKED

Schweigen ist Gold
(Band 2)

The book cover features a dark, moody illustration of a young man's face, partially obscured by a cracked, stone-like texture. A crescent moon is visible in the upper left corner. The title 'SIN MARKED' is prominently displayed in the center, with 'SIN' in a large, stylized font and 'MARKED' in a smaller, blocky font. The author's name 'SANDY BRANDT' is at the top, and the publisher's name 'VAJONA' is at the bottom.

SANDY BRANDT

SCHWEIGEN IST GOLD

SIN MARKED

ROMAN
VAJONA

Liebes Blatt Papier aka Tagebuch,

um das Vergangene zu verarbeiten, soll ich es aufschreiben, sagt Jeff. Da er mir gerade gegenüber sitzt und mich sonst mit Fragen löchert wie »Was glaubst du, wie Kriege gewonnen werden, Kyle?« oder »Meinst du, die stummen Fische werden von allein aufgeben, Kyle?« und »Denkst du, der Weihnachtsmann räumt dein drecksiges Geschirr weg? Wasch endlich ab oder willst du mich vollends in den Wahnsinn treiben, Kyle?« tu ich mal so, als würde ich seinen Rat befolgen.

Also, was ist passiert?

Man hat mich entführt und in ein verlassenes Gebäude inmitten der Wüste gesteckt. Zusammen mit Olive Carey Seymour, der verwöhnten, arroganten, zukünftigen Primera. Nur, dass sie gar nicht arrogant ist. Und — wenn's nach mir geht — auch nicht die zukünftige Primera wird. Zuerst glaubte ich, die Regierung hätte uns entführt, weil sie von meiner Fähigkeit erfahren hat. Liv und ich haben uns freigekämpft und irgendwann in der Wüste wurde mir klar, dass Liv nicht nur verdammt sexy, sondern vor allem verdammt mutig ist. Für mich hat sie gesprochen, ihre ersten Wörter auf der Haut bekommen und ihr Seelenheil riskiert. Niemals hätte ich geglaubt, so jemanden zu finden, der mich auch noch lieben kann — vielleicht fast so sehr wie ich sie. Liv ist einer der selbstlosesten Menschen, die ich kenne. Diese Erkenntnis hat gemeinsam mit mir fast die Erde verlassen, als die Wüste uns beinahe dahinflachte. Zum Glück haben uns einige Wandersänger aufgelesen. Mit ihnen wollten Liv und ich nach Vestin reisen, um ... Keine Ahnung. Ein neues Leben anzufangen? Vielleicht. So weit kam es nicht. Vorher ermordete jemand die Wandersänger — die Regierung, wie ich dachte.

Unsere letzte Rettung war ein Rebellenlager. Liv lernte Mason kennen, den Rebellenanführer aus Halem. Wegen meiner Fähigkeit wollte er mich schon seit einer Ewigkeit dabei haben. Wir dachten, bei den Rebellen fänden wir nicht nur Schutz, sondern auch die Möglichkeit, eine Welt zu schaffen, in der Liv und ich zusammen

sein können. Aber wie Jeff so gerne sagt: »Traue niemals einem Schwein, das bellt.« Oder wiehert, keine Ahnung. Bedeuten soll es wohl: Wenn das Tier etwas macht, das es eigentlich nicht sollte, verarscht es dich. Mason hat uns von vornherein hintergangen — und zwar mithilfe meines besten Freundes Lonny -, die ganze Entführung geplant, nur damit ich mich ihm anschließe. Weil er meine Fähigkeit braucht, Wörter von der Haut verschwinden zu lassen, um den Krieg zu gewinnen, den er angezettelt hat. Nebenbei hat er Liv die Ermordung meiner Mutter angehängt. Und ich hab's geglaubt. Das Foto sah aber auch verdammt echt aus. Egal. Im letzten Moment ist mir klar geworden, was Mason da treibt, und bevor er Liv etwas antun konnte, sind wir abgehauen.

Auf unserer Flucht ist uns Jeff begegnet, um uns den Arsch zu retten. Er und seine Freunde sind ehemalige Verbündete von Mason und wollen erreichen, was er will - eine Trennung von Kirche und Regierung. Nur ohne Gewalt. Liv und ich hätten uns Jeff anschließen können, wäre da nicht die Rosenwache gewesen, die auf der Suche nach Liv Jeffs Hauptquartier gestürmt hat.

Für eine gemeinsame Flucht blieb nicht genug Zeit und so hat Liv mich davon überzeugt, ihr alle Wörter zu nehmen, um der Regierung Glauben zu machen, sie stünde noch immer auf deren Seite. Liv ist mit reiner Haut zurück zu ihrem Ehemann Raphael Seymour und tut seitdem ihr Bestes, um das System von innen heraus zu zerstören.

Glaube ich zumindest. Ich muss daran glauben, denn seit diesem Tag habe ich nichts mehr von ihr gehört und mein Verstand droht, Selbstmord zu begehen, wenn ich sie nicht bald wiedersehe. Ich hocke bei Jeff in Vestin und versuche, so viele Leute wie möglich für unsere Sache zu gewinnen, während Liv in Halem ist und Gott weiß was tut. Die Welt verbessern. Damit wir irgendwann zusammen sein können.

Nur — wie lange soll das dauern?

Kyle



Die Welt besteht aus Schmerz und Stille. Sie legen sich auf mich, drücken mich nieder. Sperren mich für immer in diesen Dämmerzustand. Ich treibe durch eine Dunkelheit, die meine Lunge füllt und droht, mich zu ersticken.

Mein Körper reagiert in der Sekunde, als schwere Schritte die Lautlosigkeit durchbrechen. Meine Atmung beschleunigt sich, verdrängt das Delirium aus Erschöpfung und Schmerzmitteln.

Ich kämpfe gegen die Schwere meiner Lider. Grelles Licht lässt bunte Punkte vor meinen Augen tanzen. Automatisch hebe ich den Arm, um mein Gesicht abzuschirmen. Dabei peitscht Schmerz durch meine Adern und lodert heiß auf.

Die Schusswunde, erinnere ich mich. Vage formt sich ein Bild in meinem Kopf: Eine Ärztin, die sich über mich beugt, meine Wunde vernäht. Vorsichtig bewege ich die Hände, ertaste ein abgenutztes Laken. Dann etwas Gummiartiges, Rundes. Ein Schlauch. Mit den Fingern fahre ich daran entlang, bis zu meinem Arm und drücke vorsichtig auf die Stelle, wo der Schlauch in meiner Armbeuge verschwindet. Das Stechen lässt mich zusammenzucken.

Krankenhaus, flüstert die Stimme in meinem Kopf. *Du bist im Krankenhaus.*

Meine Augen gewöhnen sich langsam an die Helligkeit und die tanzenden Lichter verschwinden. Stattdessen starre ich auf weiße Fliesen an der Decke. Unter den Geruch nach Desinfektions-

mittel mischt sich künstlicher Erdbeerduft, als hätte jemand billiges Parfüm aufgetragen.

Ein kratzendes Geräusch links von mir beschleunigt meinen Herzschlag. Mit steifem Hals drehe ich den Kopf. Jemand sitzt mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem weißen Plastikstuhl an meinem Bett. Er trägt eine graue Anzughose mit ordentlicher Bügelfalte über braunen Lederschuhen. Ich hebe den Oberkörper an und blicke in ein Paar grüner Augen.

Mein Puls hämmert mir in den Ohren und meine Haut prickelt. Die Schusswunde an meiner Seite glüht wie ein heißes Eisen und Schweiß tritt mir auf die Stirn. Trotz der Schmerzen stütze ich den Ellenbogen auf die Matratze und setze mich hin.

Der Mann mir gegenüber lächelt, doch seine grünen Augen bleiben davon unberührt. Er senkt den Kopf über einen Schreibblock auf dem wackligen Beistelltisch neben meinem Bett. Noch bevor sich meine Atmung beruhigt hat, reißt er das einzelne Blatt ab und reicht es mir. »Ich habe«, steht dort, »deinen Joghurt gegessen. Das stört dich sicher nicht.«

Mein Blick huscht zu dem Tisch, auf dem der leere Joghurtbecher neben dem abgerissenen Deckel und einem Plastiklöffel liegt. Daher rührt der künstliche Erdbeergeruch. Ich stelle mir vor, wie der Mann vor meinem Bett sitzt, billigen Krankenhausjoghurt löffelt und mich beobachtet, während ich bewusstlos bin. Sofort zieht sich mein Magen zusammen. Trotzdem streiche ich mir die strähnigen Haare aus dem Gesicht und lehne mich gegen das klumpige Kissen in meinem Rücken, straffe die Schultern und halte seinem Blick stand.

Graham Seymour legt lächelnd den Kopf schräg. Er hebt die Augenbrauen – dieselbe goldene Farbe, die auch seine Haare haben.

Fordernd strecke ich eine Hand aus. Das Lächeln des Presiders verhärtet sich, doch er greift nach den Schreibutensilien und reicht sie mir.

Ich stütze den Block auf meine Beine. Während ich schreibe, sticht es erneut in meiner Wunde zu und dort, wo der Infusions-

schlauch in meinen Arm übergeht, baut sich Druck auf. Am liebsten würde ich Block und Stift fallen lassen und mich ausruhen, aber diese Möglichkeit nimmt Graham Seymour mir mit seiner bloßen Anwesenheit. Weshalb hat er keinen Sprecher mitgebracht?

»Wo sind meine Eltern?«, schreibe ich und halte ihm die Schreibutensilien entgegen.

Er lässt mir den Block, reißt sich stattdessen einen einzelnen Zettel ab und nimmt einen Kugelschreiber von dem Beistelltisch neben meinem Bett. »Auf dem Weg«, schreibt er. »Sie kommen mit dem Auto und werden noch einige Zeit brauchen. Ich hatte das Privileg, mit dem Flugzeug zu dir kommen zu dürfen.«

Meine Augen fliegen über das Papier und gegen meinen Willen bin ich beeindruckt. »Das war ein ziemliches Risiko«, antworte ich auf meinem Block. »Hatten Sie keine Angst vor den Sandstürmen?« Ich schlucke bei der Vorstellung des kleinen Segelflugzeugs, das wie ein Blatt Papier vom Wind herumgeschleudert wird. Von den Kosten ganz abgesehen. Doch vor mir sitzt der Presider. An Geld und einem künstlichen Lächeln mangelt es ihm nie.

Letzteres stellt er zur Schau, als er schreibt: »Ich musste mich schnellstmöglich davon überzeugen, dass es dir gut geht. Immerhin bist du meine Schwiegertochter.« Graham Seymour tippt mit dem Kugelschreiber ein paar Mal aufs letzte Wort, verziert es mit kleinen Tintenpunkten.

Ich schlucke. *Schwiegertochter*. Ein Begriff, über den ich nie nachgedacht habe. Die Buchstaben verschwimmen, während ich darauf starre. Bei der Vorstellung, was das Wort alles mit sich bringt, zieht sich mein Magen zusammen. Doch dieses Gefühl werde ich sicher nicht nach außen tragen. Bei dem Mann vor mir darf ich mir keine Schwäche erlauben.

Wieder beginnt er zu schreiben. Ich warte nicht ab, bis er den Zettel zu mir dreht, sondern lese über Kopf mit.

»Aus diesem Grund möchte ich dich auch als Erster fragen, was genau geschehen ist.«

Dass Fragen auftauchen würden, habe ich erwartet. Nur habe ich nicht so bald damit gerechnet. Auch nicht damit, dass es

Graham Seymour ist, der mir gegenüber sitzt. In diesem Augenblick bin ich froh, nicht sprechen zu dürfen. Das erspart es mir, ihm beim Lügen ins Gesicht sehen zu müssen.

Ich schreibe zwei Seiten voll. Als ich fertig bin, reiche ich Graham Seymour den Block. Er nimmt ihn entgegen und streift dabei meine Hand. Schnell ziehe ich sie zurück und vergrabe sie unter der Decke. Vom Schreiben ermüdet lasse ich den Kopf gegen das Bettgestell sinken. Das Krankenhausbett ist so bequem wie der Boden der Wüste, trotzdem würde ich nichts lieber tun, als die Augen zu schließen und wegzudämmern. Doch ich bleibe ruhig sitzen, kralle nur unauffällig die Finger in die Matratze, um das Zittern meiner Hände zu unterdrücken. Die Schusswunde in meinem Bauch pocht und ich wünsche, ich könnte nach weiteren Schmerzmitteln verlangen, aber solange dieser Mann vor mir sitzt, will ich das nicht. Ich frage mich, ob er das Krankenhauspersonal angewiesen hat, vor der Tür zu warten.

Während Graham Seymour meine Geschichte durchliest, beobachte ich ihn. Jede Regung hilft mir, Zweifel zu erkennen. Natürlich erzähle ich nichts von Jeff und seinen Freunden, nichts von dem Hinterhalt, den Mason geplant hatte, nichts von den Wandersängern. Und erst recht nichts von Kyle.

Sobald sein Name in meinen Gedanken auftaucht, zieht sich alles in mir zusammen. Ein hohles Echo hallt in meiner Brust wider, schlägt gegen meine Rippen. Als wüsste mein Körper, dass ihm etwas fehlt. Erst ein paar Stunden sind vergangen, seit ich Kyle das letzte Mal gesehen habe, und trotzdem vermisse ich ihn so sehr, dass die Leere in meinem Brustkorb für einen Moment den Schmerz meiner Schusswunde verdrängt.

Ich kann nicht einmal sichergehen, dass er wirklich aus Vestin entkommen ist. Es gibt keine Möglichkeit, Kontakt aufzunehmen. Nach ihm zu fragen, würde nur Aufmerksamkeit auf ihn lenken. Ich muss darauf vertrauen, dass der unterirdische Tunnel ihn in Sicherheit gebracht hat und dass Jeff und seine Leute sich um ihn kümmern. Alles andere ist undenkbar.

Das Fenster auf meiner rechten Seite ist so hoch, dass ich nur

den blauen Himmel, ein paar Wolken und die Spitzen mehrerer Hochhäuser sehen kann. Nichts davon kommt mir bekannt vor. Vestin bleibt fremd. Irgendwo in diesen Straßen könnte Kyle im Moment umherwandern. Und in wenigen Tagen, wenn ich genesen bin, werde ich zurück in Halem und meilenweit entfernt sein. Der Gedanke gleicht Klauen, die in meiner Schusswunde wühlen, und ich krümme mich zusammen.

Graham Seymour blättert nickend zur zweiten Seite. Die Geschichte, die er liest, ist einfach. Ich wurde entführt – von wem, weiß ich nicht –, konnte aber entkommen, als meine Entführer unvorsichtig waren. Bei meiner Flucht herrschte finsterste Nacht und ich lief allein durch die Wüste. In Vestin erkannte mich ein fremder Mann. Er war bewaffnet und zwang mich, mit ihm zu gehen. Wer er war? Ich weiß es nicht. Ein Dieb, ein Flüchtiger, ein Terrorist? Er benutzte mich als Schutzschild, um vor den Wachen aus Vestin zu entkommen. Daher stammte auch meine Wunde. Der Mann schob mich in einen Verschlag und floh durch einen unterirdischen Tunnel. Mich ließ er zurück. Aber die Stiere Vestins waren ihm dicht auf der Spur.

Die Worte lassen mich erschauern, als würde mein Körper sie abstoßen wollen. Kyle zu beschuldigen, fühlt sich falsch an. Auch den unterirdischen Tunnel preiszugeben, fällt mir nicht leicht, aber um die Geschichte glaubhaft zu machen, bleibt mir nichts anderes übrig. Die Wachen, die mich dort fanden, werden den Fluchtweg ohnehin bereits entdeckt haben. Doch es ist nicht nur der Gedanke an Kyle, der mein Herz rasen lässt. Fast jedes Wort auf dem Zettel ist eine Lüge. *Geschriebene Lügen.*

Wer schweigt, ist rein. Daran glaubt Graham Seymour. Das glauben sie alle. Trotz der Zeit in der Wüste hatte ich mir geschworen, besser zu sein als die stummen Fische. Besser als dieser Mann vor mir. Nicht zu lügen. Jetzt bleibt mir keine Wahl.

Graham Seymour kommt am Ende meiner Geschichte an. Er löst die Zettel sorgsam vom Block, faltet sie zu Rechtecken und streicht zweimal über die scharfe Kante. Ohne mich anzusehen, steckt er sie in seine Brusttasche am Hemd. Mit einer fließenden

Bewegung steht er auf und mustert mich aus zusammengekniffenen Augen.

Trotz der Decke fühle ich mich in diesem Moment so entblößt, als stünde ich nackt vor ihm. Ohne hinzusehen, nimmt er den Kugelschreiber vom Tisch. Als er fertig geschrieben hat, reißt er den Zettel ab und faltet ihn einmal in der Mitte. Mit einem leichten Lächeln beugt Mr Seymour sich zu mir hinab.

Jeder Muskel in meinen Körper spannt sich an, als stünde ich vor einem Raubtier. Mein Körper besteht aus nichts als einem animalischen Fluchtinstinkt. Der Geruch von künstlicher Erdbeere und Aftershave krallt sich in meinen Magen, beschwört Übelkeit herauf.

Er gibt mir einen Kuss auf den Scheitel. Bei der Berührung zieht sich meine Kopfhaut zusammen. Dennoch zwingt mich dazu, ein Lächeln aufzusetzen. Dankbarkeit. Das würde die alte Olive empfinden, wenn es sie noch gäbe.

Und Graham Seymour muss glauben, dass dem so ist.

Er erwidert mein Lächeln. Ob meine Augen auch so kalt funkeln? Ohne eine weitere Geste verlässt der Presider den Raum und zieht die Tür hinter sich zu. Die Leuchtstoffröhre über mir beginnt zu summen, ausgelöst von der leichten Erschütterung.

Erst als Graham Seymour weg ist, entdecke ich den Zettel auf meinem Bett. Er muss ihn liegengelassen haben, als er sich zu mir hinunterbeugte. Ich greife danach und falte ihn auseinander.

»Deine Geschichte mag andere überzeugen. Das sollte sie auch lieber. Aber für mich passt etwas nicht zusammen. Du solltest darauf achten, dass es bei *einem* schwarzen Schaf in deiner Familie bleibt.«

Meine Kehle zieht sich zusammen. *Mona*. Er meint meine Schwester. Ich zerknülle den Zettel in meiner Faust und sinke zurück aufs Bett. Mit stockendem Atem presse ich mein Gesicht aufs Kissen und beiße in den Stoff. Ein Schrei baut sich in meiner Kehle auf und zerreißt das letzte bisschen Kontrolle, das ich über meinen Körper hatte. Ich liege schluchzend da, bis ein Pfleger kommt, der mir Schmerzmittel gibt und mich ins Delirium zurückschickt.

*»Jeder hält die Grenzen seines eigenen Gesichtskreises
für die Grenzen der Welt.«*

– Arthur Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena* (1851)



Es ist so still, dass ich meine Augenlider blinzeln hören kann. Zu Hause lief im Hintergrund Musik und der stumme Alltag wurde von eintönigen, aber beruhigenden Melodien begleitet. Hier, im Presider Manor, gibt es nicht einmal das. Möglicherweise wollen Graham und Isolde Seymour damit die vollkommene Ruhe unterstreichen, die sie selbst vom Hauspersonal fordern.

Mit einem Klicken befestige ich die perlenbesetzte Haarspange über meinem Ohr und werfe einen Blick auf die Uhr. Mir bleiben nur noch drei Minuten. Ich streiche über das Blatt Papier auf meiner Frisierkommode, präge mir die Worte wieder und wieder ein. An den Kanten ist der Zettel, den mir Graham Seymour vor über zwei Monaten im Krankenhaus dagelassen hat, längst eingerissen. Vorsichtig falte ich ihn wieder zusammen und verstaue die Nachricht in dem Kästchen auf meinem Nachttisch.

Ein letztes Mal schaue ich in den goldverzierten Spiegel, starre die Frau an, die mir dort entgegenblickt. Die Frau in dem rosa-farbenen Kleid, das die Seymours ihr ausgesucht haben. Die Frau mit dem geglätteten, zu einem perfekten Knoten gebundenen, Haar. Mein wahres Ich liegt dahinter, begraben unter dieser sorgsamsten Maske. Verborgene, wie eine Schlange unter einem Stein. Darauf wartend, dass sie zubeißen kann.

Eine Minute noch. Ich atme tief ein, mache mich auf den Weg. Olive Seymour erscheint pünktlich zu einem Treffen. Nie zu früh,

dafür ist sie zu wichtig. Aber auch nicht zu spät, denn sie tut, was man ihr sagt.

Du solltest darauf achten, dass es bei einem schwarzen Schaf in deiner Familie bleibt, rufe ich mir Graham Seymours Worte ins Gedächtnis, während ich die gewundene Holztreppe hinabsteige. Im Vorbeigehen streiche ich über die dunkle Holzvertäfelung, die die untere Hälfte der hohen Wände bedeckt. Das glatte Holz unter meinen Fingern beruhigt mich.

Das tue ich, verspreche ich grimmig, als ich unten im Foyer ankomme, in dem das riesige Porträt des Presiders hängt. Ich schaue in die gemalten grünen Augen, die einen zu verfolgen scheinen, wenn man sich durch den Raum bewegt. *Ich achte darauf, meine weiße Weste anzubehalten, nicht als schwarzes Schaf herauszustechen, so, wie du es dir wünschst.*

Bis ich zubeiße.

Die Standuhr neben mir schlägt drei und ich klopfe im Takt gegen die Tür vor mir. Der solarbetriebene Kronleuchter taucht die Eingangshalle in gelbliches Licht und lässt meine Haut kränklich erscheinen.

Zunächst öffnet niemand. Unsicher schaue ich mich um. Möglicherweise sind sie nicht im großen Festsaal, sondern im Besprechungszimmer. Doch auf Seymours Nachricht von heute Morgen stand eindeutig der Saal als Treffpunkt. Bevor ich mich zum Besprechungszimmer auf der anderen Seite des Foyers umdrehen kann, öffnet meine Sprecherin die Tür und lässt mich eintreten.

Ich nicke ihr zu. Die Frau ist höchstens zwei Jahre älter als ich. Wir leben im selben Haus, verbringen den größten Teil des Tages gemeinsam. In einer anderen Welt könnten wir Freundinnen sein. Doch beinahe jeder Zentimeter ihrer sonnengebräunten Haut ist mit Narben übersät. Viele der Wörter stammen von mir. Die Sprecherin wird sie ihr Leben lang mit sich tragen. Ein merkwürdiges Gefühl.

Mit festen Schritten gehe ich an ihr vorbei zu dem runden Tisch in der Mitte des Raumes, der auf einem dunkelroten Perserteppich thront. Als ich den langen Raum durchquere, geben die

Absätze meiner Schuhe auf dem Parkett ein klackendes Geräusch von sich.

Zu jeder Gelegenheit versammelt Graham Seymour seine Prioren in dem großen Festsaal, auch wenn er sowohl den kleineren Raum im Erdgeschoss als auch sein Büro nutzen könnte. Der Saal, mit seinen prunkvollen Wandtafeln und dem glänzenden Parkettfußboden, mag die Prioren beeindrucken. Doch für mich ist das Beste daran der Lüftungsschacht, der im oberen Drittel der Wand eingelassen ist. Wenn niemand hinsieht, stelle ich mich auf eine Kommode im Foyer, um unbemerkt zu lauschen.

Ich ziehe meinen Stuhl zurück und die Anwesenden erheben sich leicht. Alle bis auf Graham Seymour. Ich setze mich neben Raphael, lächle in die Runde und neige den Kopf nach vorn, als ich Mr Seymours Blick begegne.

Er lächelt zurück und sieht damit so unecht aus wie sein Gemälde. Unter dem leichten Kleid bekomme ich eine Gänsehaut. Schnell verschaffe ich mir einen Überblick über die anderen Anwesenden. Neben Raphael und seinem Vater sitzen noch Jetta Richford, Priorin der Justiz, Clark McLore, Prior für äußere Belange, und Pharrell Bosworth, Prior der Kirchen, am Tisch.

Ich verschränke die Hände auf meinem Schoß, damit niemand meine Aufregung sehen kann. Es ist das erste Mal, dass ich gemeinsam mit einem Großteil der Prioren an einen Tisch gebeten werde. Ob das bedeutet, dass es so weit ist? Möglicherweise hat sich das Warten endlich gelohnt. Seit Wochen hoffe ich darauf, dass Graham Seymour mir genügend Vertrauen schenkt, um mich an Regierungsgesprächen teilhaben zu lassen.

Meine Sprecherin nimmt ihren Platz hinter mir ein, ebenso wie die der anderen.

»Danke, dass Sie den Weg hierher auf sich genommen haben«, beginnt der Sprecher von Mr Seymour. »Es wird nicht lange dauern.«

Ich richte meinen Blick auf Graham Seymour, nicht auf seinen Sprecher, denn es sind seine Worte, auch wenn sie nicht den Mund des Presiders verlassen.

Die Prioren lächeln. Niemals würde jemand von ihnen zugeben, dass es ihnen lieber wäre, solche Angelegenheiten in dem offiziellen Regierungsgebäude, der Basilika, zu besprechen. Wenn der Presider ruft, kommen sie. Egal, welche Umstände es macht.

»Zunächst möchte ich meinem Sohn und meiner Schwiegertochter danken, dass sie an diesem Termin teilnehmen.« Graham Seymour neigt den Kopf in meine Richtung.

Angespannt beuge ich mich vor. Wochenlang habe ich gelächelt, genickt, geschwiegen. Nur, damit dieser Mann mir vertraut. Endlich scheint er es zu tun.

»Die Prioren und ich laden zur Benefizveranstaltung der Kirche ein«, fährt der Sprecher im Namen des Presiders fort. »Neben dem guten Zweck werdet ihr dort sicher einen hervorragenden Abend verbringen. Es gibt gutes Essen, ein Unterhaltungsprogramm und viele Gelegenheiten, um für wundervolle Fotos zu posieren.«

Meine zusammengeballten Hände erschlaffen. Benefizveranstaltung? Als ich die Einladung bekam – nein, den *Befehl* erhielt, um Punkt drei Uhr hier unten zu erscheinen, weil die Prioren kämen –, war ich mir so sicher, dass es endlich so weit wäre. Dass Graham Seymour mich wenigstens für ein paar Stunden an den Regierungsgeschäften teilnehmen lassen würde.

Perplex schaue ich zu Raphael, der mit durchgedrücktem Rücken neben mir sitzt, keine einzige Falte in seinem weißen Hemd. Nur der verblasste, bläuliche Bluterguss an seiner Schläfe stört den Gesamteindruck des perfekten Erbens. Er soll ziemlich tollpatschig sein, flüstert das Personal, wenn sie nicht wissen, dass ich zuhöre. Bei seiner bedächtigen Art kann ich mir das gar nicht vorstellen.

Mit den Fingerknöcheln klopft Graham Seymour leicht auf die Tischplatte. Ich reiße meinen Blick von Raphaels zuckendem Adamsapfel los, gerade als er zustimmend nickt. Ein Kribbeln beginnt in meinen Zehen und breitet sich in meinem ganzen Körper aus.

Der Presider sieht zu mir. Sein Werbelächeln erinnert mich an die Reißzähne von Hyänen. Als ich mich nicht rühre, nimmt er sich die bereitliegende Tafel und ein Stück Kreide vom Tisch.

»Olive wird mit ihrem bezaubernden Lächeln sicher für unzählige Spenden sorgen«, schreibt er in geschwungenen Lettern darauf. »Das wirst du doch, Olive, richtig? Mit den Geldern sollen neue Altäre für die Kirchen in Halem gekauft werden. Die High Society Halems wird einen unvergesslichen Abend daraus machen. Es ist in unserer aller Interesse, dass du dort ein tadelloses Bild abgibst. Du musst nichts weiter tun, als zu lächeln und bezaubernd auszusehen, wie immer. Das kannst du doch so gut.«

Das Kribbeln wird zu einem Brennen, das mein Herz durch die Adern pumpt. Ich wische mir die Hände am Kleid ab, umklammere meine Oberschenkel.

Dafür habe ich Kyle aufgegeben. Der Gedanke kommt plötzlich und sticht zu wie eine Wespe. Die Hitze brennt ein Loch in meinen Brustkorb. Wäre ich nicht von diesen Leuten umringt, würde ich nach Luft schnappen. Wir hätten in der Wüste bleiben sollen. Ich bin zurückgekehrt, nur damit dieser Mann vor mir mich wie einen Zirkusaffen ausstellt. Um Spenden zu sammeln für hässliche, goldene Putten und kitschige Bilder, während in Nonsuch Kinder verhungern. Mit aller Kraft sperre ich die Wut hinter die Maske, die ich mir so sorgfältig aufgebaut habe, und greife nach meiner eigenen kleinen Tafel.

»Wäre es nicht besser, Raphael und ich träfen uns mit den Prioren der anderen Städte?« Meine Schrift ist nicht annähernd so sauber wie die von Graham Seymour. Wütende Zacken schleichen sich in die Wirbel und Kreise der Buchstaben. »Wir tun nichts weiter, als in bunten Kleidern vor die Kameras zu treten. Sollten die Leute nicht sehen, dass wir etwas für die Stadt tun? Etwas, das ihr Leben beeinflusst?« *Anstatt mit irgendeinem dämlich grinsenden Kerl händeschüttelnd fotografiert zu werden, nur weil er einen neuen Türgriff für die Kirche gekauft hat,* füge ich in Gedanken hinzu. »Oder wir sammeln wenigstens Spenden für die Kinder, die es sich nicht leisten können, zur Schule zu gehen.«

Der Presider runzelt die Stirn, als er die Worte liest. »Die Teilnahme am Unterricht ist kostenlos«, schreibt er. »Das sollte dir in deiner Position geläufig sein.«

Meine Wangen glühen bei seiner Unterstellung. »Solange die Wörter auf der Haut der Eltern eine Höchstanzahl nicht überschreitet.« Die Kreide gibt ein unangenehmes Kreischen von sich, weil ich so fahrig schreibe. »Aber alle anderen –«

Die Tafel wird mir unter der Hand weggezogen und ich hinterlasse einen langen Strich. Entrüstet schaue ich auf.

Der Presider wischt meinen Satz weg, als spiele er überhaupt keine Rolle und schreibt darüber: »Für solche Dinge haben wir unsere Prioren.« Er deutet zu Clark McLore. »Jeder konzentriert sich auf das, was er am besten kann. Olive, du hältst dich zurück. Du bist ja auch noch ganz schwach von der Tortur, die du durchgemacht hast.« Mr Seymour sieht seinen Sohn mit tadelnder Miene an. »Raphael, du solltest dich wirklich besser um deine Frau kümmern.«

Raphael neben mir liest die Worte und zuckt zusammen. Er schluckt und schreibt in ordentlichen Druckbuchstaben: »Ja, Vater.«

Anstatt mich anzusehen, schaut er zu Graham Seymour. Raphaels Augen sind grün wie Blätter, nachgiebig im Wind, doch für einen Moment glaube ich, etwas Hartes in ihnen aufblitzen zu sehen. Ehe ich den Ausdruck richtig fassen kann, senkt er bereits den Blick.

Vielleicht habe ich mich auch geirrt.

Mit Sicherheit versteht er den eigentlichen Sinn hinter den Worten seines Vaters ebenso wie ich: *Halte deine Frau in Schach*. Der Kragen meines rosafarbenen Kleids juckt, doch ich widerstehe dem Drang, mich zu kratzen. Das würden sie nur als Zeichen von Nervosität deuten. Nervosität ist der Vorbote von Angst. Und ich fürchte mich nicht mehr vor diesen Leuten. Nie wieder.

Graham Seymour nickt und schreibt. »Olive, wenn du ein hübsches Kleid anziehst und nett lächelst, reicht das, mehr brauchst

du gar nicht zu tun. Wenn du dich damit besser fühlst, machen wir dich zur Schirmherrin. Dein Name wird überall stehen, bessere Presse kannst du dir gar nicht wünschen. Du entscheidest, in welche Bereiche der Kirche welche Gelder fließen. Es ist sicher von Vorteil, wenn eine Frau wie du über das neue Dekor in der Kirche bestimmt.«

Ich starre auf die Wörter vor mir, die das Feuer in meinem Körper anfachen. So sehen diese Leute mich: Eine Puppe, die von einer Gala zur nächsten schreitet und lächelnd ins Blitzlicht winkt.

Der Gedanke schmerzt umso mehr, weil ich vor wenigen Monaten noch dasselbe Bild von mir hatte.

Ein Räuspern reißt mich aus meiner Regungslosigkeit. Graham Seymour beugt sich zu mir herüber und fährt sich mit dem Zeigefinger über seinen Mundwinkel, hebt ihn an.

Lächeln, formt er stumm mit den Lippen.

Das Bild, wie Seymours Schädel aufs Holz trifft und Blut langsam über die dunkle Eiche fließt, schiebt sich vor meine Augen. Mein Herz schlägt wild in meinem Brustkorb. Ich könnte es tun. Eine einzige schnelle Bewegung.

Nur um dann in einer Zelle zu enden. Der Herzschlag in meinem Körper hallt dumpf in meinen Ohren wider. *Nicht auf diese Weise*, rede ich mir ein. *Beruhig dich*.

Für Kyle. Und für alle anderen in Halem, die nicht sprechen dürfen.

Als ich an Kyle denke, ist es gar nicht so schwer, meinen Mundwinkeln zu befehlen, sich zu heben. Ich ahme Graham Seymours Werbelächeln nach und verberge dahinter die Abscheu, die in mir wächst wie Unkraut, das mich zu ersticken droht.

Das Lächeln des Presiders wird breiter und er lässt sich auf seinen Stuhl zurücksinken. Doch ein Schleier bleibt trotz des Lächelns in seinen Augen zurück.

»Du wirkst aufgebracht.« Er schiebt seine Tafel zu mir hinüber.

Ich zwingen mich zu einem neutralen Gesichtsausdruck und schüttle den Kopf.

Doch er beachtet mich gar nicht. »Eine halbe Stunde im Raum

der Stille wird dir guttun, wenn wir hier fertig sind, meinst du nicht auch?»

Meine Kehle zieht sich bei diesen Worten zusammen. Der Raum der Stille – eine kleine Kammer, die an den Salon grenzt – ist der letzte Ort, an dem ich meinen Nachmittag verbringen will. Gefüllt mit Räucherstäbchen, einer Schale mit Wasser und dem Heiligen Wort könnte der Raum zur Entspannung dienen. Zumindest war das bei meinen Eltern der Fall und sicher auch bei den meisten Gläubigen. Doch ich habe den Verdacht, dass Graham Seymour mich – zusätzlich zu der halben Stunde, die jeder von uns auf seinen Befehl hin täglich in dem Raum verbringen muss – als Strafe dorthin verbannt. Und wenn nicht als Strafe, dann als Mittel, um mich für einige Zeit loszuwerden.

Der isolierte, schalldichte Raum ist fensterlos und bei dem Gedanken daran, heute erneut in Stille und Dunkelheit zu hocken, stellen sich die Härchen in meinem Nacken auf.

Doch Olive Seymour liebt die Stille. So, wie es das Heilige Wort verlangt.

Ich nicke. Olive Carey Seymour nickt. Der Presider neigt den Kopf, als würde er mir zustimmen. Mit einer wedelnden Hand gibt er seinem Sprecher ein Zeichen.

»Wir sollten die Details klären. Angefangen mit der Garderobe und den angemessenen Themen für einen solchen Abend.«

Da ich nicht einmal bei meiner eigenen Kleiderauswahl Mitspracherecht habe, schalte ich automatisch ab. Stattdessen sehe ich zu Jetta Richford. Ihre blonden Haare sind zu einem strengen Knoten zurückgebunden, der sich keinen Zentimeter bewegt, während sie sich ununterbrochen Notizen macht. So als wäre die Farbe meines Kleides ausschlaggebend für die Aufstellung ihrer Rosenwache an dem Abend. Clark McLore nestelt an seinem Kragen herum und tippt nacheinander mit den Fingernägeln auf die Tischplatte. Sein Blick schweift zu Pharrell Bosworth und sofort setzt McLore sich aufrechter hin, als hätte ihn die kerzengerade Körperhaltung des Priors der Kirchen an seine krummen Schultern erinnert.

Der Einzige, der Pharrell Bosworth' aufrechter Haltung Konkurrenz macht, ist Raphael, der regungslos neben mir sitzt. Mit militärischer Präzision verfolgt er die Worte seines Vaters, die der Sprecher verkündet. Raphael hebt die Hand zum Kopf, als wolle er sich durch die hellbraunen Locken fahren, ehe ihm einfällt, dass sie streng zurück gegelt sind. Er lässt die Hand sinken, faltet sie beide ordentlich auf dem Schoß.

Nach über einer Stunde sind wir endlich entlassen.

Raphael erhebt sich und ragt neben mir auf wie ein Turm. Ich tue es ihm gleich. In dem rosafarbenen Kleid fühle ich mich wie die Dekorbblume an seinem Hemd am Tage unserer Hochzeit.

Wir verabschieden uns stumm von den Priors, die zu einer weiteren Besprechung sitzen bleiben, und verlassen den Saal gemeinsam mit unseren Sprechern.

Vor der Tür fasst Raphael mich an der Schulter, ehe ich in Richtung der Treppe verschwinden kann. Erneut verkrampft sich mein Körper. Ich schlage seinen Arm nicht weg, doch als ich mich zu ihm umdrehe, trete ich einen halben Schritt zurück, sodass seine Hand wie zufällig runterfällt. Will er mich in den Raum der Stille schicken?

Mit einem Blick zum Boden räuspert Raphael sich, macht aber keine Anstalten, mich wieder zu berühren. Ich muss an seinen Vater denken, der mich ungefragt auf den Scheitel küsst. Das erinnert mich daran, dass ich es mit Raphael weitaus schlechter hätte treffen können.

Er sieht mich an und seine Schneidezähne bohren sich in die Unterlippe. Fragend hebe ich die Augenbrauen. Trotz meiner eigenen Größe überragt er mich noch einmal um mehrere Zentimeter.

Unsere Sprecher stehen tonlos im gebührenden Abstand hinter uns. Wenn Raphael mir etwas zu sagen hat, muss er es aufschreiben und seinem Sprecher reichen. Zumindest besagt es so das Protokoll.

Außer, er möchte ein Thema anschneiden, das ihm vor den Sprechern unangenehm ist.

Mein Magen macht eine Umdrehung bei dem Gedanken, welche Themen das sein könnten.

Raphaels Lippen öffnen sich leicht. Aber natürlich sagt er nichts. Was habe ich auch erwartet. Zögernd fährt er sich mit einer Hand übers Gesicht, streicht gedankenverloren über den Bluterguss an der Schläfe bis zu den zurückgegelten, hellbraunen Locken. Dann schüttelt er den Kopf mit einem leichten Lächeln, weicht jedoch meinem Blick aus.

Das war's. Er winkt kurz, als er zur Treppe stolziert und nach oben verschwindet. Sein Sprecher, ein glatzköpfiger älterer Mann, folgt ihm wie ein Schatten.

Verwirrt und erleichtert zugleich starre ich ihm nach. Was zum Teufel war das? Die letzten Wochen waren wir selten allein und wenn, dann füllte sich der Raum mit unangenehmem Schweigen wie billiges Parfüm.

Bei dem Gedanken an diese Momente sammelt sich ein bitterer Geschmack in meinem Mund. Jedes Mal befürchtete ich, dass er die Vereinbarung zurücknehmen könnte.

Nach unzähligen Befragungen, öffentlichen Auftritten und Abendessen mit seinen Eltern dauerte es ganze zehn Tage, bis *mein Ehemann* und ich das erste Mal allein waren. Wir saßen gemeinsam im Salon. Ich wusste nicht, wie ich mich verhalten sollte. Doch ehe die Unsicherheit mich mit stumpfen Zähnen zermalmen konnte, hatte Raphael mir eine Nachricht über den niedrigen Kaffeetisch geschoben.

»Es ist in Ordnung für mich, wenn du weiterhin dein eigenes Zimmer haben möchtest. Wir müssen nichts überstürzen.«

Die Erleichterung über diese Worte schlug so heftig zu, dass ich fürchtete, Raphael würde sie mir ansehen. Doch als ich zu ihm aufsah, las ich kein Bedauern oder Wut in seinem Blick. Nur ein aufrichtiges Angebot, das ich dankbar annahm.

Das ist mehr als sechs Wochen her. Lange werde ich ihm nicht mehr ausweichen können. Der Gedanke, mit diesem Mann das Bett zu teilen, träufelt wie Gift auf mein Herz, zersetzt es mit jedem Tropfen. Gleichzeitig spüre ich ein brennendes Ziehen in

meiner Magengegend. Als wüsste mein Körper, dass Meilen entfernt jemand auf mich wartet.

Ein Räuspern erinnert mich daran, dass meine Sprecherin noch immer hinter mir steht. Ich drehe mich zu ihr um und entlasse sie mit einem Winken.

Ihre dunklen Augen verengen sich verärgert. Doch ehe ich reagieren kann, macht sie auf dem Absatz kehrt und läuft zur Kellertür, wo die Angestellten wohnen.

Ich fasse mir an die Wangen, um meine überhitzte Haut zu kühlen. Was für ein verschwendeter Tag! Ein leichtes Pochen setzt hinter meinen Schläfen ein. Zwei Monate nach meiner Rückkehr und ich bin keinen Schritt weiter. Graham Seymour speist mich mit lächerlichen Auftritten ab und ich bin genau so dicht dran, mit den Regierungsmitarbeitern der anderen Städte zu sprechen, wie damals in der Wüste.

»Ich denke nicht«, tönt eine Stimme aus dem Lüftungsschacht neben mir, »dass das nötig ist.«

Sofort lasse ich die Hände sinken und trete dichter an die Wand. Das war der Sprecher des Priors für äußere Belange. Er klang beinahe ... wütend. Die letzten Wochen habe ich häufiger mit einem Ohr an verschiedenen Türen verbracht. Dass ein Sprecher seine Stimme erhebt, habe ich dabei nie gehört.

Stirnrunzelnd sehe ich mich um. Raphael ist verschwunden und von den Bediensteten ist niemand hier. Schnell fasse ich an die Kanten der Kommode und klettere hoch. Dann richte ich mich auf und entferne vorsichtig das Gitter vom Lüftungsschacht. Von der anderen Seite dringt Gemurmel zu mir durch und ich wünschte, ich könnte meinem Herzen befehlen, leiser zu schlagen.

Doch ehe ich mich beruhigen kann, ertönen Schritte. Schnell ziehe ich den Kopf zurück und falle beinahe von der Kommode. Ohne darauf zu achten, leise zu sein, drücke ich das Gitter wieder in die Öffnung und springe auf den Boden. Die lächerlichen Riemchensandalen knicken unter mir weg und ich stolpere rückwärts.

Jemand öffnet die Tür in dem Moment, als ich unbeholfen einen Blumenstrauß in einer Kristallvase richte. Meine Wangen glühen und mein Knöchel schmerzt. Ich werfe einen Blick über die Schulter. Pharrell Bosworth verlässt den Saal, doch als er mich bemerkt, bleibt er stehen.

Das Pochen in meinen Schläfen nimmt zu. Wenn er ahnt, dass ich sie belauscht habe, wird mein Unterfangen noch schwieriger. Außerdem schürt das nur Graham Seymours Misstrauen mir gegenüber.

Die anderen Prioren verlassen ebenfalls den Raum. Jetta Richford winkt mir zum Abschied und fügt etwas in mehreren schnellen Gebärden hinzu.

Wir sehen uns? Schönen Tag? Halt dich in Zukunft vom Leistungsschacht fern? Keine Ahnung. Mehr als *Viel Glück* habe ich nie in Gebärdensprache gelernt. Meine Eltern hielten es für unnötig, da wir uns Sprecher leisten konnten. Die Gebärde für *Viel Glück* brachte Mona mir heimlich bei.

Pharrell Bosworth kommt auf mich zu. Obwohl *schreitet* das passendere Wort wäre. Der Prior der Kirchen ist ein hochgewachsener, schlanker Mann, bei dem ich mir nicht vorstellen kann, dass er je mit eingesunkenen Schultern oder krummen Rücken sitzt. Durch die hohen Wangenknochen wirkt sein Gesicht immer wie die Schwarz-weiß-Fotografie eines Adligen. Das freundliche Lächeln, das er mir zuwirft, lässt mich jedoch aufatmen. Er verdächtigt mich nicht. Ohne sich umzudrehen, schickt er seinen Sprecher weg und holt einen Notizblock aus der Innentasche seines schwarzen Jacketts hervor und schreibt.

»Jetta wünscht Ihnen einen schönen Nachmittag.«

Ich erwidere sein Lächeln und rolle mit den Augen über meine Unwissenheit. Über Bosworth' Schulter hinweg sehe ich Clark McLore in der Eingangstür stehen. Der Prior für äußere Belange tritt von einem Fuß auf den anderen. Sicher wartet er auf Bosworth, doch der scheint das nicht zu bemerken. Mit einem Blick zum Saal schreibt er etwas auf und drückt mir dann den Block in die Hand.

»Der Presider traut Ihnen nicht viel zu, kann das sein?«

Seine Worte lösen ein unangenehmes Prickeln in meinem Magen aus. Ich lege ein Lächeln auf die Maske der neuen Liv, das sich anfühlt, als könne es dem von Graham Seymour Konkurrenz machen. Ohne den Kopf zu heben, schaue ich unter den Wimpern zur Tür. Der Presider ist noch immer im Saal und der Prior für äußere Belange steht im Türrahmen, ohne Anstalten zu machen, zu verschwinden.

Als ich aufsehe, begegne ich Bosworth' grauen Augen. Sein offener Blick wirkt freundlich, doch gleichzeitig habe ich das Gefühl, er sieht direkt durch meine Maske hindurch. Schnell schaue ich zurück auf die geschriebenen Worte.

Pharrell Bosworth ist jung an das Amt des Priors gekommen. Wie alt mag er sein? Anfang dreißig? Er scheint aufgeschlossener als die anderen. Vielleicht wäre er ein möglicher Verbündeter.

Ein Räuspern lässt mich zusammenfahren. In der Tür zum Saal steht Graham Seymour, die Brauen tief über die Augen gezogen. Als Bosworth sich umdreht, glätten sich die Falten auf Seymours Stirn wieder und das Zahnpastalächeln kehrt zurück.

Der Prior der Kirchen zwinkert mir entschuldigend zu und verabschiedet sich mit einem eleganten Winken. Zu spät fällt mir ein, dass ich noch seinen Notizblock in den Händen halte. Doch Graham Seymour hat sich bereits seiner angenommen und begleitet ihn gemeinsam mit Clark McLore nach draußen. Letzterer will gerade wieder ins Haus – vielleicht hat er etwas im Saal vergessen –, doch der Presider legt die Arme um ihre Schultern und sie verlassen das Foyer.

Ich sollte verschwinden, bevor Graham Seymour einfällt, dass er noch eine lächelnde Puppe für irgendein blödes Event braucht. Oder dass der Raum der Stille auf mich wartet, wenn es nach ihm geht. Bosworth wird einen einfachen Notizblock sicher nicht vermissen.

Schnell laufe ich die Treppe nach oben und schließe mich in meinem Zimmer ein. Niemand soll auf die Idee kommen, mich heute noch einmal für eine solche Aufführung zu sich zu pfeifen.

Nur um sicherzugehen, überprüfe ich, ob auch die Tür, die mein Zimmer mit dem von Raphael verbindet, abgeschlossen ist. Verschluss. Gut.

Obwohl es gerade einmal später Nachmittag ist, werfe ich den Notizblock aufs Bett, ziehe das lächerliche Kleid aus und schlüpfе stattdessen in etwas Bequemerer. Dann lege ich mich hin und starre an die Decke. Automatisch streiche ich mit dem Zeigefinger über die Narbe, die von der Schussverletzung zurückgeblieben ist. Meine Haut sieht an der Stelle aus wie geschmolzenes und wieder getrocknetes Wachs. Das Gewebe ist zerstört und gefühllos, egal wie oft ich mit dem Fingernagel daran kratze. Ich frage mich, ob dort noch Wörter erscheinen könnten, wenn ich sprechen würde.

Oder ob Kyle die Narbe hässlich finden würde.

Sobald sein Name in meinen Gedanken auftaucht, spüre ich die Muskeln in meinen Fingern überdeutlich, als müsste ich nur meine Hand ausstrecken und Kyle wäre da. Mein Mund wird trocken. Je mehr Zeit vergeht, desto kleiner wird der Hoffnungsschimmer in mir, dass ich Kyle wiedersehe. Solange Graham Seymour jeden meiner Schritte kontrolliert, wird es mir nie gelingen, etwas zu verändern. Würde er mich nur einmal in die anderen Städte lassen! Ich würde alles dafür geben, um mit den dortigen Priors oder auch nur den oberen Kreisen sprechen zu können. Möglicherweise gibt es unter ihnen jemanden, der ebenfalls so denkt wie ich. Aber solange ich unter Beobachtung stehe, muss ich mich von dem Wunsch verabschieden. Mein Einfluss gleicht dem eines Hundes, der sein Herrchen auf Reisen begleiten darf, jedoch bei wichtigem Besuch in einen Zwinger gesperrt wird.

Ich presse meinen Fingernagel tiefer in die Narbe, doch der Schmerz bleibt aus. Stattdessen sticht ein anderer Gedanke wie ein Messer in meinen Bauch. *Heute habe ich wieder nichts erreicht.* Frustriert schlage ich mit den Händen auf die Matratze, doch meine Faust trifft den Notizblock von Pharrell Bosworth. Ich angle den Block mit den Fingern und halte ihn vor meine Nase.

Die gleichmäßige, schnörkellose Schrift des Priors ist nicht so angeberisch wie die von Graham Seymour. Warum hat er die

Worte geschrieben? Vielleicht überprüft er, ob ich auf der Seite des Presiders bin.

Auf seiner Seite, erinnere ich mich. Die Seite des Presiders ist auch die von Bosworth. Ich blättere durch den Block. Nichts, bis auf einen weiteren Zettel mit Notizen in derselben Handschrift.

Nein, keine Notizen. Ich setze mich auf, streiche mir die losen Strähnen aus dem Gesicht. Das hier sind Worte, die der Prior im Gespräch für seinen Sprecher aufgeschrieben hat.

*Wir können nicht überall zur selben Zeit sein. Irgendwann werden sie uns zuvor-
kommen und die anderen Stdter werden
von den Aufständen Wind kriegen.*

Ich lese sie noch einmal. Und noch mal. Streiche mit dem Finger über das Wort *Aufstände*. Hier in Halem. Das gab es noch nie. Die Rebellen haben im Verborgenen agiert, Anschläge verübt. Aber es gab noch nie Aufstände, bei denen die Stdter dabei waren. Das ist es, was Graham Seymour und die anderen fürchten.

Aufstände. Das Wort dehnt sich in meinen Gedanken aus, fllt meinen Körper. Das könnte ein Anfang sein. Der Funken, auf den Kyle, Jeff und die anderen gewartet haben. Und zum ersten Mal ist es eine Information, die mir einen Aufschluss über die derzeitige Lage in der Stadt gibt. Die Prioren wollen nicht, dass jemand davon weiß, aber wie lange können sie es geheim halten? Wenn es nach Bosworth geht, nicht mehr lange.

Bosworth ... Er kann unmöglich vergessen haben, dass er solch brisante Informationen niedergeschrieben hat. Ist es möglich, dass er mir den Notizblock mit Absicht dagelassen hat? Damit ich von den Aufständen erfahre?

Ich ziehe die Beine an die Brust, lege den Block auf die Knie und betrachte die Wörter, als wären sie ein lang verschollener Schatz.

Aufstände. Es geht los. Und vielleicht ... ganz vielleicht habe ich einen Verbündeten in der Regierung.